



Crystal Ball

Visuelle Kunst

Einleitung: Verkörpertes Gedenken im performativen Denkmal

Der Beitrag zu visuellen Künsten im vorliegenden Gaismair-Jahrbuch setzt die bereits in den vergangenen zwei Jahren begonnene Beschäftigung mit Formen gesellschaftskritischer Artikulation durch Kunst im öffentlichen Raum fort. Diesmal geht es jedoch nicht um konkrete Interventionen in ein gegebenes städtisches oder ländliches Gefüge, sondern um eine besondere Art der Auseinandersetzung mit der kollektiven Gedächtnisschwäche der österreichischen Gesellschaft hinsichtlich ihres nationalsozialistischen Erbes. Unter dem schlichten Titel *Marie Blum* entwickelte die aus Tirol stammende und in Wien lebende Sprach- und Performancekünstlerin Esther Strauß in den vergangenen zwei Jahren ein komplexes, multimediales Werk, das an den Mord an Roma und Romnja, an Sinti und Sintize in den Konzentrationslagern des Dritten Reichs erinnert. Hierfür wählte Strauß eine außergewöhnliche Vorgehensweise: Ein Jahr lang nahm sie offiziell den Namen eines Mädchens an, das laut Akten dieser Bevölkerungsgruppe angehört hatte und tragischerweise bereits an ihrem dritten Lebenstag im KZ Auschwitz-Birkenau getötet worden war. Diese Identitätserweiterung geschah ganz konkret: Die Künstlerin stellte den entsprechenden Namensänderungsantrag an die zuständige Wiener Magistratsabteilung MA 63 und änderte alle wichtigen Ausweise und Papiere auf ihren neuen Namen Marie Blum.

„Mich hat interessiert, was passiert, wenn kein Stein, sondern ein Mensch ihren Namen trägt“, erzählt Strauß im Interview, das auf den folgenden Seiten zu lesen ist, über diese Entscheidung. Der Körper eines lebenden Menschen, seine Identität, sein Denken, sein Bewusstsein wurden so zum Medium eines Denkmals. Der Entstehungsvorgang des Denkmals erschöpfte sich nicht in dieser Identitätserweiterung allein. Einige Monate nach der Namensänderung wurde die Tochter der Künstlerin geboren. In ihrer Geburtsurkunde ist als Mutter folgerichtig Marie Blum eingetragen. So begann die Figur Marie Blum ein neues Eigenleben zu entwickeln. Ein Mensch, dessen Leben beendet worden war, bevor es überhaupt richtig hätte beginnen können, tauchte plötzlich in Akten wieder auf, bekam ein Gesicht, eine Familienzugehörigkeit. Eine Erinnerung wurde plötzlich zur lebendigen Gegenwart. Diese Art der Synchronisierung des Historischen mit dem Hier und Jetzt ist eine außerordentliche Qualität des Werkkomplexes *Marie Blum*. Denn sie vergegenwärtigt uns auf besonders eindringliche Weise die weiterhin notwendige gesellschaftliche Aufarbeitung der Verfehlungen aus der NS-Zeit – eine Aufarbeitung, die nicht zuletzt aufgrund des beharrlichen Schweigens innerhalb der familialen Bindungen bis heute unabgeschlossen bleibt.

Tradierten Erinnerungsformen im öffentlichen Raum wird für gewöhnlich ein konstanter Platz zugewiesen, den sie niemals verlassen können. Das verkörperte Gedenken, das durch den Werkkomplex *Marie Blum* aktiviert wird, findet hingegen überall dort statt, wo der Mensch, der seine Identität um diejenige des Opfers erweitert hat, sich auch immer befindet. Dieses Denkmal ist nicht nur symbolisch, sondern auch und vor allem im produktivsten Sinne des Wortes *performativ*, denn es befindet sich, wie kein anderes Denkmal, im permanenten Stoffwechselaustausch mit seinem Umfeld. Erinnerung verwandelt sich in diesem Fall von einer punktuell stattfindenden Handlung (wie etwa an besonderen, symbolträchtigen Tagen) in eine fortwährende Erinnerungsarbeit. Sie ist meist diskret und trachtet nicht danach, etwa durch eine besondere visuelle Form, auf sich aufmerksam zu machen. Und trotzdem ist sie, sobald man/frau über deren verkörperte Existenz Bescheid weiß, im Bewusstsein der Menschen genauso präsent wie ein tradiertes Denkmal – nicht zuletzt aufgrund ihrer zivilgesellschaftlichen Ausnahmestellung. Für das Umfeld der Person, die das performative Denkmal verkörpert, wird die Auseinandersetzung mit der mit diesem Namen verbundenen Geschichte somit zur Unausweichlichkeit. Hierin liegt die besondere Leistung, die über jene eines gewöhnlichen Denkmals hinausgeht. Insofern zeigt der Werkkomplex *Marie Blum* auf, wie Erinnerung und Aufarbeitung als alltägliche Handlung jenseits pathetischer Momentaufnahmen und gut gemeinter, aber negativ behafteter Erinnerungsformen wie etwa Stolpersteinen funktionieren kann.